

Eine ökumenische Achse Prag – Berlin

Die Beziehungen des Ökumenisches Rates Berlin
zum Tschechoslowakischen Ökumenischen Rat in Prag

Unweit der Neuköllner Karl-Marx-Allee in Berlin erreicht man über den Herrnhuter Weg und den Jan-Hus-Weg die Kirchgasse, an deren Ende ein ökumenisch interessantes Denkmal steht. Friedrich Wilhelm I. empfängt im Jahre 1737 Exulanten, die „dem (Gemeinschafts-)Kelch zuliebe“ aus ihrer böhmischen Heimat geflüchtet waren. Als nach dem Prager Blutgericht (1621) und der erneuerten Landesordnung Kaiser Ferdinands II. (1627) nur noch die Konfession des Landesherrn geduldet wurde, begann die Massenflucht. Johann Amos Comenius (1592-1670) war der letzte Bischof der „Unitas fratrum“. Wer noch einige Zeit im Untergrund ausgeharrt hatte, verließ im 18. Jahrhundert schließlich die Heimat. 17 000 Böhmen kamen nach Brandenburg-Preußen, einige hundert Exulanten kamen nach Rixdorf am Rande Berlins und siedelten dort unter der Gunst von Friedrich Wilhelm I. Er hatte ihnen das sprichwörtlich gewordene „Böhmische Dorf“ erbaut, in dem sie ihre Heimatsprache in eigenen Schulen bewahrten, aus der mitgebrachten „Kralitzer Bibel“ lasen, mit dem „Labyrinth der Welt“ des J. A. Comenius ihre „Böhmische Konfession“ tradierten und das Symbol des Kelches als Zeichen des Abendmahls in beiderlei Gestalt mitführten, das bis heute im Neuköllner Stadtwappen an diese historische Tatsache erinnert. Auch das kulturelle Erbe lebt fort. An die böhmischen Musikanten erinnert das in Berlin gebräuchliche Sprichwort: „In Rixdorf is' Musike!“

In konfessioneller Hinsicht entschieden sich etwa je ein Drittel der böhmischen Einwanderer in Berlin für die lutherische, für die reformierte und die Herrnhutische Tradition. In Rixdorf, der geschlossenen Siedlung des „Böhmischen Dorfes“, schloß man sich mehrheitlich der durch den Grafen Nikolaus von Zinzendorf „Erneuerten Brüderkirche“ an. Man erklärte gegenüber König Friedrich II. im Jahre 1747: „Wir haben gegen die reformierte und die lutherische Kirche hier eigentlich nichts zu sagen, wir selbst aber sind viel zu universelle Leute, als daß wir uns für reformierte oder lutherische ausgeben könnten, denn wir verstehen's nicht, um was diese zwei Parteien miteinander streiten . . .“

Dieser historische Hintergrund erklärt die besonderen Beziehungen, die seit 1983 zwischen dem Ökumenischen Rat Berlin (West) (ÖRB) und dem zunächst „Tschechischen“, dann „Tschechoslowakischen Ökumenischen Rat“ (heute: Ekumenická Rada Cirkvi v ČSFR „ERC“) bestehen, dem elf Mitgliedskirchen angehören, die durch ihre kirchenleitenden Persönlichkeiten im Plenum der Vollversammlung vertreten werden. Unter den 18 Mitgliedskirchen des ÖRB war es die Herrnhuter Brüdergemeinde in Neukölln, die aufgrund ihrer traditionsreichen Beziehungen die anderen Mitgliedskirchen des Rates in eine permanente Verpflichtung gegenüber den Kirchen der damaligen ČSSR genommen hat. Die Beziehungen der Tschechen zu den Deutschen sind nicht erst seit der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg („300 Jahre Dunkelheit“) schwersten Belastungen ausgesetzt. Stichwortartige Hinweise auf die schreckliche Zeit der Gegenreformation, auf das „Münchener Abkommen“ von 1938, die Besetzung der Tschechoslowakei durch die deutsche Armee und die Auslöschung z.B. des Dorfes Lidice genügen, um die Last der Geschichte in Erinnerung

zu rufen. Im Nachkriegs-Deutschland kam es bald zu einer neuen Einstellung gegenüber dem westlichen Nachbarn Frankreich; verhältnismäßig spät fand der Gedanke der Versöhnung mit den Völkern der früheren Sowjetunion mehr Resonanz. Das Verhältnis der Deutschen zu den Tschechen wurde ein halbes Jahrhundert fest verdrängt. Darum sah sich der ÖRB verpflichtet, Kontakte – im Grunde immer noch zu verhalten – vorzugsweise mit den Kirchen in der damaligen ČSSR zu pflegen.

Konkret richtete er 1985 eine „ČSSR-Kommission“ ein, die sich permanent den drängenden Fragen stellte. Daraus entstanden zunächst ökumenische Einzelkontakte; es folgten Besuche hin und her. Daneben wurden Informationen über das vielfältige kirchliche Leben der Tschechen und Slowaken gesammelt. Einige der Kirchen stehen in der Tradition der durch Jan Hus (um 1370 bis 1415) begründeten „ersten Reformation“, andere weisen in ihrem Kirchennamen auf die Augsburger Konfession hin, wieder andere sind altkatholisch und orthodox und wieder andere – als Ergebnis der Missionsarbeit angelsächsischer Kirchen im 19. und 20. Jahrhundert – baptistisch oder methodistisch. Alle gemeinsam sind Minderheitskirchen neben einer mächtigen römisch-katholischen Kirche, die nach der politischen Wende auch zum ERC in eine neue Beziehung getreten ist.

Im Hinblick auf die Kontakte zwischen Berlin und Prag waren die gegenseitigen Besuche von Repräsentanten der Kirchen von besonderer Bedeutung. Im Mai 1983 besuchte eine Delegation aus Prag Berlin. 1984 bekam erstmals eine Berliner Delegation eine Einreisegenehmigung. Sie fuhr unter der Leitung des damaligen Vorsitzenden des ÖRB, Bischof Dr. Martin Kruse, nach Prag. Es folgte ein weiterer Gegenbesuch 1987. Bei dieser Gelegenheit hielten u. a. Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Marquardt (Berlin) und Generalbischof Jan Michalko (Bratislava) die Hauptreferate. Die Gemeinschaft wurde vertieft. Eine weitere Delegation konnte 1988 nach Prag fahren. Neben dem damaligen Vorsitzenden des ÖRB nahmen u. a. Prof. Gestrich von der Kirchlichen Hochschule und Direktor Pfarrer Dr. Manfred Kartzki vom Evangelischen Bildungswerk an den Gesprächen teil. Auf tschechischer Seite gehörte Prof. Amedeo Molnár zu den Referenten, durch die wir mit der völlig anderen kirchengeschichtlichen Entwicklung dieses mitteleuropäischen Landes näher vertraut wurden. Es verdient erwähnt zu werden, daß eigens für dieses dreitägige Seminar sowohl tschechische wie slowakische Kirchenführer angereist waren.

Anlässlich dieser Begegnung wurden u. a. Fragen des Austauschs von Theologiestudenten erörtert. Junge Theologen von der Berliner Kirchlichen Hochschule hatten bereits an der Prager Comenius-Fakultät ihre Studien aufgenommen. Bald nach unserem Besuch kam der erste tschechische Student zur Ausbildung nach Berlin. Es war nicht ganz ohne Brisanz, daß die römisch-katholische Kirche – milde gesagt – dem ERC fernstand, während der Berliner Delegation ein Vertreter der römisch-katholischen Kirche angehörte. Nach sorgfältiger Absprache mit Mitgliedern des ERC besuchten damals der Vorsitzende des ÖRB als Delegationsleiter und Monsignore Michael Töpel den altherwürdigen Kardinal Tomasek, der der Prager Burg gegenüber residierte. Wir haben einen weiteren (erfolglosen) Versuch unternommen, die römisch-katholische Kirche der damaligen ČSSR für eine Teilnahme an der „Europäischen Ökumenischen Versammlung Frieden in Gerechtigkeit“ in Basel, die gerade lebhaft vorbereitet wurde, zu gewinnen.

Insgesamt gab es zunehmend mehr Kontakte: Ein Gedenken am 100. Geburtstag von Josef L. Hromádka 1989 im Zusammenwirken mit der Ev. Akademie Berlin, die Begegnung von Frauen verschiedener Kirchen aus der ČSFR zur Vorbereitung des Weltgebetstags 1990, den Besuch und das überzeugende Grußwort von Pfarrer Smetana, dem Vorsitzenden des ERC, anlässlich der symbolischen Grundsteinlegung auf dem Potsdamer Platz in Berlin, durch welche innerhalb des entstehenden ökonomischen Machtzentrums weltweit wirkender Konzerne ein Institut für Friedensforschung angemahnt wurde. Erst kürzlich war in Berlin-Neukölln die Enthüllung eines Denkmals für Johann Amos Comenius in Anwesenheit des Präsidenten der Föderalen Versammlung, Dr. Alexandr Dubcek, mit einer parlamentarischen und Regierungsdelegation ein herausragendes Ereignis. Zwar war dieses, wie auch eine Reihe anderer Comenius-Gedenkveranstaltungen, nicht vom ÖRB initiiert und verantwortet, aber die Evangelische Brüdergemeine und ihr Pfarrer Albert Schönleber, der jetzt hauptamtlich im Ökumenisch-Missionarischen Institut des ÖRB tätig ist, bildeten doch eine institutionelle und personelle Verzahnung.

Die ökumenische Gemeinschaft muß immer damit leben, daß die Erfahrungen der Kirchen in der Geschichte und im konfessionellen wie denominationalen Selbstverständnis sehr unterschiedlich sein können, ebenso wie die Arbeitsstrukturen und die gesellschaftliche Position ihrer Mitgliedskirchen. Der Gottesdienst für das Gedenken der Schreckenstat von Lidice vor gerade 50 Jahren ist ein Beispiel dafür. In der ČSFR wurde er zunächst von der römisch-katholischen Kirche allein vorbereitet. Das machte es für die anderen Mitgliedskirchen des ERC nicht ganz einfach, wenn ausländische evangelische Kirchen wie z. B. der ÖRB einen Delegierten zu diesem Gottesdienst entsenden möchten. Unsere Anfrage hat den protestantischen Kirchen im ERC noch einmal eine Gelegenheit gegeben, die Frage nach einem ökumenisch verantworteten Gottesdienst aufzuwerfen mit dem Ergebnis, daß nun auch ein ökumenischer Gebetsgottesdienst stattfand. Für nationalkirchliches Denken ist es nicht immer leicht, sich auf ein ökumenisches Handeln einzustellen, in dem die Partner Minderheitskirchen sind. In Berlin selber fand am 10. Juni 1992, dem Tag der barbarischen Vernichtung von Lidice, mit Vertretern des ÖRB ein Gebetsgottesdienst in der Gedenkstätte Plötzensee statt, um der Tschechen zu gedenken, die ihren Widerstand in Berlin mit dem Leben bezahlen mußten.

Faßt man einige Erfahrungen der wachsenden Gemeinschaft zwischen dem ERC und dem inzwischen für Ost- und Westberlin gemeinsam konstituierten ÖRB zusammen, so kann man aus deutscher Sicht von notwendigen ökumenischen Lernerfahrungen sprechen. Auf dem Hintergrund der vielschichtigen historischen Erfahrungen kann man lernen, wie einer den anderen höher achtet als sich selbst. Dabei erscheint mir der Austausch durch den völlig unterschiedlichen Verlauf der Kirchengeschichte im überwiegend gleichen Kulturraum und mit mehrheitlich protestantischen Kirchen als eine weiterführende Herausforderung für die kirchliche Zukunft in Mitteleuropa. Bemerkenswert ist, wie die verhältnismäßig kleine erneuerte „Unitas fratrum“ mit ihrer ökumenischen („universellen“) Weite zu dem Brückenschlag Berlin – Prag geholfen hat und damit einen wichtigen Beitrag auch zur Arbeit des ÖRB geleistet hat. Der bisher im Westteil der Stadt tätige ÖRB hat dieses Erbe, das weiter gepflegt werden soll, mit in den neuen, gemeinsamen ÖRB eingebracht. Die neue Generalsekretärin des ERC, Dr. Nadeje Mandysova, hat kürzlich in der neuen

Berliner Geschäftsstelle des Ökumenisch-Missionarischen Instituts einen offiziellen Besuch gemacht und damit zum Ausdruck gebracht, daß man in der traditionsreichen mitteleuropäischen Metropole Prag weiterhin an den besonderen Kontakten zum ÖRB interessiert ist.

Bei einer Besprechung im Mai dieses Jahres in Prag brachten Vertreter des dortigen ERC zum Ausdruck, wie sehr sie sich freuen, in diesem Jahr Gastgeber für die 10. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen zu sein. Bei dieser Gelegenheit betonte Frau Dr. Mandysova: „Besonders die kleinen Kirchen werden diese Gelegenheit schätzen, zusammenzukommen und miteinander zu reden.“ Vielleicht spiegelt sich in dieser Feststellung auch etwas von den Wünschen der Minderheitskirchen in der ČSFR wider. Es ist durchaus denkbar, daß der Ökumenische Rat Berlin gerade unter diesem Gesichtspunkt für den „Ecumenická Rada Cirkvi“ in der ČSFR in seiner überschaubaren Größe und der trotzdem vorhandenen Vielfalt der Mitgliedskirchen kein übermächtiger Partner ist. Eine durchaus bedenkenswerte ökumenische Beobachtung.

Karl Heinz Voigt

Zwischenruf: Kein Proselytismus?

Die amerikanische Zeitschrift „The Christian Century“ bringt in ihrer Ausgabe vom 4. März 1992 einen Aufsatz von Peter E. Gillquist zum Thema „Evangelikale, die orthodox wurden“. Der Verfasser, Erzpriester der Antiochenischen Orthodoxen Christlichen Kirche von Nordamerika und Vorsitzender der Abteilung für Mission und Evangelisation dieser Kirche, schildert darin den Weg, der ihn und eine große Zahl von Gleichgesinnten (er spricht von etwa 2 000) aus der evangelikal geprägten missionarischen Studentenarbeit (Campus Crusade u. a.) in die orthodoxe Kirche führte. 1987 erhielt die Gruppe von Metropolit Philip Saliba von der Antiochenischen Erzdiözese den Namen „Antiochenische Evangelikale Orthodoxe Mission“ (AEOM).

U. a. schreibt Gillquist: „Wir versuchen, die Nicht-Orthodoxen – und zwar sowohl Christen wie Ungläubige – durch Predigt, Lehre und Literatur anzusprechen. Wir haben entdeckt, daß wir schon bestehenden christlichen Gemeinden in der orthodoxen Kirche eine Heimat bieten können. Was letzteres angeht, so sind in jedem Fall der Pastor und die Gemeindeglieder auf uns zugekommen und haben den Kontakt aufgenommen. Eine erstaunliche Zahl von Protestanten und einige römisch-katholische Pfarrer haben um Information darüber gebeten, wie man der Kirche beitreten kann . . . Seit unserem Beitritt 1987 sind 15 neue Missionsgemeinden entstanden und haben so die Anzahl der „Konvertiten“-Gemeinden nahezu verdoppelt.“

W. M.